

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 3 (1901-1902)

Heft: 2-3

Rubrik: Kleinere Nachrichten aus den Kantonen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III. Kleinere Nachrichten aus den Kantonen.

Aargau. Die antiquarische Gesellschaft von Brugg lässt um *Vindonissa* wieder Grabungen vornehmen. Man fand eine Silber- und eine Goldmünze. Letztere zeigt einen Nerokopf und einen sitzenden Jupiter. Die Münze hat ungefähr die Grösse eines jetzigen Zehnfrankenstückes, ist aber erheblich schwerer als ein solches. Sie wurde dem schweizerischen Landesmuseum in Zürich übergeben, da der Fund auf eidgenössischem Boden gemacht worden ist. Ferner wurde ein römisches Bad freigelegt. Man fand eine kreisförmige Kaltwasserzelle, an die das Warmwasserbad mit Mosaikboden und das Lauwasserbad angrenzt. Gefunden wurden Ziegel der II. und XXI. Legion, Ziegelstücke der 3. spanischen Kohorte und etwa 20 Münzen.

Bern. In der sehr alten Kirche von *Erlenbach* (Simmenthal), wo schon früher im Chor gothische Wandmalereien abgedeckt wurden, sind neuerdings durch Loslösung des Wandbestrichs an einer feuchten Stelle im Schiff Reste von Wandgemälden aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen. Die viereckigen Felder weisen auf einen grössern Cyklus hin, welcher ehemals die Nordwand schmückte. Dem Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler ist der Wunsch ausgesprochen worden, er möchte durch Sachkundige weitere Nachforschungen vornehmen lassen. K.

— Die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Chorfenster der Kirche zu *Münchenbuchsee* sind nun durch Glasmaler Emil Gerster in Lyss unter Leitung des Vorstandes der Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler in vorzüglicher Weise hergestellt und füllen in gefälliger Anordnung die drei zweiteiligen Fenster im Chorabschluss. Aus den vorher in sieben Fenstern zerstreuten Fragmenten ergab sich: a) ein unvollständiges Heiligenfenster mit vier unter Baldachine gestellten Figuren; b) ein Passionsfenster mit sechs Passionscenen, darüber die Madonna und St. Katharina, ebenfalls unter Baldachinen; c) ein Teppichfenster mit Weinlaubmuster auf blauem und rotem Grund. Der Gesamteindruck ist ein ungemein harmonischer und macht jedem Besucher Freude. Die etwas über Fr. 5000 betragenden Kosten werden zur Hälfte vom Bund, zur andern Hälfte von Kanton und Gemeinde getragen. K.

— Am 29. Mai stiess man beim Graben eines Fundamentes etwa 200 Meter oberhalb des Dorfes *Aeschi* (Thunersee) ca. 30 Meter rechts von der Strasse nach Aeschi-Ried in 1½ Meter Tiefe auf ein Skelett, von dem jedoch ausser der Schädeldecke und den grossen Röhrenknochen wenig mehr zu erkennen war. Dabei fand sich ein stark oxydiertes zerbrochenes Ringlein, wahrscheinlich von Silber, und ein kleiner dicker Glasring von grünlicher Farbe, welche durch Herrn Maler Bühler daselbst dem historischen Museum übermittelt wurden. Dasselbe besitzt fünf ähnliche Stücke aus den Gräbern der Aaregg (4) und im Schärloch (1) bei Bern, wo sie mit grossen gläsernen Armringen zusammen gefunden wurden (vgl. Anz. f. schweiz. Altert.-Kunde 1896 Nr. 3.) K.

— *In den Höhlen des Jura.* Herr Dr. Thiessing in Bern, früher an der Kantonschule in Pruntrut wirkend, hat sich schon vor Jahren mit der Erforschung mehrerer der so zahlreichen Höhlen im Jura beschäftigt. Dieser Tage hat er einer Herodesgrotte“ (bame des Herodes) genannten Höhle bei Montsevelier, der von Mettemberg und der „Roche aux Jacques“ bei Courroux Besuche abgestattet und in letzterer Spuren des Menschen aus der Steinzeit gefunden, namentlich zu Schneidewerkzeugen verarbeitete Kiesel. Unsere Voreltern gaben sich bereits mit Zeichnen ab, denn man fand auf Hörnern mit Steinen eingravierte Skizzen von Tieren der damaligen Periode.

— Die Fortsetzung der (bekanntlich nur in sehr bescheidenem Masse betriebenen) Ausgrabungen am *Jensberg* hat in neuester Zeit das interessante Ergebnis gebracht, dass man auf ein ganzes System von römischen Wasserleitungen stiess. Die weitere Untersuchung wird ergeben, zu welchen Zwecken diese angelegt waren, ob man es mit Wasserzufuhr oder mit Abzugskanälen (Kloaken) zu thun habe. Immerhin lässt sich schon jetzt aus dem Kanalisationssystem der Schluss ziehen, dass die römische Station Petinesca am Jensberg

eine grössere Ausdehnung hatte, als man nach den bisher aufgedeckten Ruinen und den spärlichen historischen Notizen anzunehmen geneigt war.

Burgdorf. Kürzlich musste hier leider eine der wenigen noch erhaltenen ältern Häuserfassaden einem Umbau weichen. Das Haus, am Kronenbrunnenplatz gelegen, mit Spitzbogen-Eingang und gothischen Fenstern, trug folgende Inschrift nebst Jahrzahl:

O Gott dieses Hus wol bewar
Und die drin wohnend immerdar. 1630.

Durch Entgegenkommen seitens des Besitzers hat der Rittersaalverein für seine Sammlung eine hübsche, geschnitzte spätgothische Zimmerdecke aus diesem Hause erworben, die bei der Einrichtung des zweiten Lokales Verwendung finden wird. Fassade und Zimmer sind vor dem Abbruch noch rechtzeitig photographiert worden.

Anschliessend teilen wir noch mit, dass eine steinere Bank, die sich dem Sommerhausbad gegenüber am Waldrand befand, dann aber durch roher Buben Hand zertrümmert worden, letzten Sommer im Auftrage des Bürgerrats beim Bade selbst wieder aufgestellt und restauriert wurde. Diese Bank trägt in Frakturschrift folgenden Spruch:

Dem lieben Vrauwen Volk so sich im Bad ergetzt
ist dier Stein allhier zur Ruh und Lust gesetzt. *R. O.*

Biel. Im Stadtarchiv befanden sich seit langen Jahren in einer Kiste wohl verwahrt alte Fahnen, die man kurzweg als Burgunderfahnen benannte. Eine nähere Untersuchung durch Herrn Berchtold Haller in Bern hat aber gezeigt, dass es teils alte Stadtfahnen aus dem 16. Jahrhundert, teils einfach Umzugsfahnen sind.

Da nun von den von den Bielern eroberten Burgunderfahnen nichts mehr vorhanden ist, so hat das Museum eine genaue heraldische kolorierte Abbildung nach den Zeichnungen in der Chronik von Veresius anfertigen lassen und samt den bisherigen aufbewahrten Fahnen im Museum ausgestellt. Herr Müller, Zeichner des eidgenössischen Militärdepartements, hat die Ausführung meisterhaft ausgeführt. *Z.*

Rohrbach. Bei den Nachgrabungen im Rohrbacher Schloss, welches in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts von den Bernern erstürmt und zerstört wurde, fanden sich Kacheln, zum Teil unglasierte, welche von einem ungeheuren Ofen herrühren. Eine stellt die Madonna vor, eine andere zeigt einen Jäger mit Dolch im Gürtel und mit zwei Hunden an der Leine. Eiserne Ueberbleibsel wurden viele gefunden, aber keine Waffen. Unter Leitung der Herren Direktor Kasser und Professor Dr. v. Mülinen werden die Ausgrabungen fortgesetzt. Die Fundstücke wandern ins historische Museum nach Bern.

Waadt. *A propos des tombeaux de Chamblandes.* Pendant le cours du XIX^e siècle, les cultivateurs ont souvent fouillé les terrains de Chamblandes pour extraire les dalles de leurs tombeaux; certaines séparations entre les champs ont été dressées à l'aide de ces matériaux préhistoriques.

C'est dans un autre esprit que M. A. Morel-Fatio reprenait les fouilles en 1880 et qu'il était suivi en 1881 par M. le docteur Marcel. Dès lors, le champ de repos de Chamblandes fut troublé en 1894 et 1895 par M. A. de Molin et enfin au mois d'avril dernier par M. A. Næf, archéologue cantonal. C'est sous son intelligente direction qu'ont été faits les derniers travaux.

Les tombes de Chamblandes datent de la période néolithique et remontent ainsi à 2000 ans au moins avant J.-C. Les restes de sépultures de cette époque sont rares chez nous. Dans la Suisse allemande, on connaît les tombeaux de Schweizersbild et de Dachsenbühl dans le canton de Schaffhouse; dans la Suisse française ceux de Pierre-à-Portay, fouillés en 1826, ceux du Châtelard et de Montagny sur Lutry et enfin ceux de Chamblandes qui sont parmi les plus anciens.

Ces dernières tombes semblent révéler l'existence du champ de repos d'une station lacustre qui est marquée par des pilotis mais dont l'étude est rendue impossible par le niveau actuel du lac. Les sépultures sont réunies par groupes de cinq à six, à 1,50 m les

unes des autres, les groupes distants de 15 à 20 mètres. On les rencontre à une profondeur qui varie de 1,50 m à 50 cm; elles sont de forme presque cubique.

Ces tombeaux, dont le type se retrouve à l'âge du bronze sont formés de dalles en calcaire des Alpes ou en grès dur feuilleté de la Paudèze: quatre dalles sont posées de champ, une cinquième sert de couvercle. Le caveau est volontairement évasé vers le bas; des rainures pratiquées dans les dalles leur permettent de s'emboîter, et la terre tassée par-dessus en assure l'immobilité. Les interstices étaient garnis de terre glaise.

A l'origine le tombeau ne devait pas être rempli de terre et celle qu'on y trouve à présent est due aux infiltrations successives. Dans quelques tombes de petits tas de charbon, mais en aucun cas il n'y a eu incinération même partielle. Il faut voir là un rite funéraire et ne pas rapprocher ce détail des incinérations reconnues dans des sépultures d'autres époques.

Autrefois, l'emplacement des fosses devait être marqué de façon précise puisque plusieurs d'entre elles ont été rouvertes pour recevoir de nouveaux cadavres; les ossements anciens étaient alors rejetés sur les bords de la cavité. Une fois cependant, M. Næf a trouvé dans l'angle d'un tombeau un véritable charnier régulièrement creusé où l'on avait déposé les os longs et les crânes.

Les corps étaient peints, mais il ne semble pas qu'on les ait décharnés pour en peindre les os comme ce fut le cas dans des tombeaux d'une époque plus ancienne. Dans plusieurs fosses, des morceaux d'ocre rouge et jaune: un des squelettes en serrait dans sa main qui devait lui permettre de faire une toilette décente pour la vie future.

En effet, l'intérêt des fouilles de Chamblandes est surtout dans cette question et dans les conclusions qu'on peut tirer de la posture des corps. Dans chaque tombe sont couchés un homme et une femme, la tête tournée vers l'Orient. Ils sont repliés, accroupis dans la position de l'enfant avant sa naissance; ou les a confiés à la terre, la mère universelle; ensemble ils attendent de renaître. Cette idée d'une vie à venir se retrouve chez les peuples anciens d'origine et de mœurs bien différentes et se révèle par cette attitude donnée aux morts. On la suit aux îles Baléares ainsi que dans les plus vieux tombeaux de Mésopotamie. Diodore de Sicile raconte que les Troglodytes liaient les corps de la même manière, Châteaubriand rapporte les coutumes analogues des Indiens d'Amérique et l'on sait que les Péruviens aussi donnaient à leurs morts l'attitude de l'embryon.

Pour ne pas laisser l'homme entreprendre seul le grand voyage, la femme partait avec lui. C'était l'usage aussi chez les Gaulois et récemment encore en Inde. A Chamblandes, on a trouvé avec les parents l'enfant serré dans les bras de sa mère; cette pensée de réunir la famille dans la mort n'est pas sans grandeur.

Malgré ces renseignements nouveaux, il faut bien noter que le problème n'est pas résolu, et conclure avec M. Næf „que ce type de sépultures, qui se retrouve dans le monde entier et dont on ne saurait nier la tendance symbolique, semble avoir été usuel dans notre région aux époques les plus reculées“; mais „que d'autre part le nombre de ces sépultures est minime par rapport à celui des stations des palafittes, et que leurs emplacements sont souvent fort éloignés de ces stations.“

Les fouilles de Chamblandes n'ont pas mis au jour d'objets nouveaux ni bien intéressants, aucune pièce de collections qui vaille le beau marteau de serpentine découvert par le Dr. Marcel. Ce sont toujours les mêmes coquillages méditerranéens perforés, et les mêmes défenses de sangliers. Cependant, grâce aux soins qu'on a apportés aux dernières fouilles, on a pu reconnaître que ces dents d'animaux étaient réunies pour former une sorte de cuirasse. Au reste, il ne faut pas exagérer l'importance de ces divers objets; l'intérêt des fouilles ne se concentre plus sur eux, mais sur les notions que nous pouvons acquérir des mœurs et des idées des peuples préhistoriques. C'est, pénétré de cette idée, que M. Næf a dirigé les travaux d'après une méthode nouvelle et rigoureuse qui marquera une étape dans les recherches archéologiques de notre pays.

Quant aux questions anthropologiques que soulèvent ces découvertes, nous ne saurions les trancher ici. Elles ont été étudiées par le Dr. A. Schenk qui n'a pas voulu établir de

conclusions certaines. Il a constaté seulement que les crânes sont allongés, à face haute et étroite et que leur capacité est remarquable. Il ne lui a pas paru possible de préciser l'origine des populations de Chamblandes, la pluralité anthropologique de la Suisse justifiant de nombreuses hypothèses. Cependant, il lui semble probable qu'elles étaient en relation avec les populations de l'Europe centrale, occidentale et méridionale. *R. de C.*

(Gaz. de Lausanne, 21. VI. 1901.)

— Une série de tombeaux de l'époque préhistorique a été découverte près de Lausanne, entre *le Château-Sec et Pully*, à proximité du cimetière de cette dernière localité.

Les cercueils sont formés de dalles de grès. Ils ont environ quarante centimètres de large sur quatre-vingts de long et soixante de profondeur. La dalle qui sert de couvercle, beaucoup plus grande et massive que les autres, déborde sur la boîte formée par les quatre pierres placées de champ.

Quelques-uns de ces tombeaux étaient bien conservés; la terre s'était introduite dans d'autres. Parmi les squelettes trouvés dans ces cercueils, on a surtout remarqué celui d'un enfant. Les squelettes sont couchés sur le côté gauche, la tête est dirigée vers l'est. Les jambes sont repliées de telle sorte que les genoux touchent la poitrine. Les mains sont aussi repliées. Il paraît que cette position est fréquente et constitue une coutume dont on retrouve les traces dans les sépultures de tout les continents.

On a trouvé à côté des squelettes un grand nombre de défenses de sangliers disposées en forme de collier et quelques petites perles. Le tout a été transporté au Musée cantonal où un tombeau sera reconstitué, contenant et contenu, tel qu'il a été découvert.

D'après M. Næf, ces tombes sont d'entre les plus anciennes de la Suisse et remontent à l'âge de la pierre, à la seconde période néolithique, c'est-à-dire à plus de 2000 ans avant Jésus-Christ.

— *Le tumulus d'Assens.* Dans la forêt qui s'étend au levant du village d'Assens, à dix minutes de la station du chemin de fer d'Echallens, on connaissait dès longtemps l'existence d'un tumulus de faible relief, sur lequel les sapins avaient poussé dru.

Le tumulus d'Assens date de l'époque de Hallstatt. Antérieur à l'oppidum celtique de la Tène, il est dû aux populations conquérantes qui ont, dans notre pays, détruit les établissements des Lacustres, leurs prédécesseurs immédiats. Ils ont dû leur supériorité à la plus grande perfection de leur armement, et, sans doute aussi, à leur organisation militaire. Leurs armes sont de fer, tandis que les ornements et autres accessoires de toilette et de harnachement sont encore de bronze. Ils ont connu l'ambre. En revanche, on ne trouve pas, dans les stations qu'ils ont occupées seuls, la perle de verroterie phénicienne que les Lacustres ont importée avant eux.

Ces guerriers couchaient les restes incinérés de leurs morts au ras du sol, et, peut-être après les avoir recouverts de brassées de branchage, disposaient au dessus, liées par un ciment de terre glaise, un monceau de grosses pierres formant voûte. Mais ces pierres avaient préalablement servi de foyers à brûler soit le chef lui-même, soit ses femmes, ses prisonniers ou ses esclaves, dont les cendres et dépouilles étaient jetées pêle-mêle autour du monument funéraire. Ces débris eux-même étaient recouverts de terre. Enfin, sur le tout, les marbriers de l'époque étendaient une couche, en forme de calotte, de pierres et et d'argile.

L'humus dont la végétation l'a recouvert, cette calotte et la terre sous jacente ont été enlevés sous la direction de M. Næf et de son aide, M. Viollier, et tamisés avec soin pour ne laisser échapper aucun objet de nature à fournir quelque indice. La population d'Assens est fort curieuse d'archéologie, plusieurs découvertes d'antiquités diverses, ayant déjà été faites dans ses environs entre autres d'un cimetière burgonde près de la vieille église. Rien d'étonnant donc à ce que les hommes chargés du déblaiement mettent un intérêt intelligent à leur besogne, à la grande satisfaction de M. Næf. De ces couches comprises entre la calotte et le noyau sépulcral proprement dit, on a retiré un petit nombre d'objets dont les principaux sont: un bracelet de femme, en bronze. — Une fibule, en bronze également, dont l'arc élargi en forme de fuseau est creusé d'une nervure dont rien n'établit

la destination: elle pourrait avoir servi à sertir des décorations, mais il n'a pas été trouvé trace de celles-ci. Les deux faces du fuseau portent des dessins triangulaires dont l'intérieur, de deux en deux, est vergé de traits parallèles. — Un umbo de bouclier. Aux débris de bronze de cette pièce adhèrent encore des traces de cuir. Cet umbo est formé d'une partie centrale circulaire d'environ quinze centimètres de diamètre, saillante au milieu, au pourtour percillé de trous décoratifs, et d'anneaux concentriques qui devaient être empris dans le cuir du bouclier ou cousus à sa surface. On distingue sur ces anneaux, d'ailleurs fort étroits, des dessins analogues à ceux qui ornent la fibule. — Un maillon (?) en fer. — Quelques morceaux de poterie jaunâtre et rouge sale; ces morceaux ont été recueillis sur le fond même du tumulus, en dehors du noyau qui n'a pas encore été ouvert. Enfin des débris d'os humains calcinés.

Ajoutons que dans l'humus de la surface on a trouvé un batz de 1830 et un briquet.

Le tumulus d'Assens avait un diamètre de vingt mètres à la base et une hauteur d'environ 1 m 90 à 2 mètres. Le noyau de pierres a une hauteur d'environ 1 m 60 et un diamètre de cinq à six mètres. Il paraît en effet présenter une forme plutôt ovale et avoir sa pente vers le sud plus abrupte que les autres. Les blocs qui le forment pèsent jusqu'à cent et peut-être cent cinquante kilos, tandis que les pierres de la calotte en pesaient au plus quinze à vingt. Enfin, le pourtour extérieur est marqué au ras du sol par une dizaine de blocs qu'on n'a pas encore dégagés. (Gaz. de Lausanne, 24. VI. 1901.)

— *Chillon*. Die archäologische Untersuchung dieses alten Feudalschlusses, einzig in seiner Art, nähert sich ihrer Vollendung. Der soeben erschienene 8. Bericht über die Thätigkeit des Restaurationskomitees enthält viele interessante Thatsachen. Im Laufe des vergangenen Jahres wurde die Nordecke und ein Teil der Ostfront, das heisst an der Landseite, in Angriff genommen. Die Nordecke des Schlosses war als sogenannter „Kirchhof“ bekannt. Ein Hof wurde hier erst im 16. Jahrhundert angelegt, als Begräbnisplatz hat er aber nie gedient. Bis zu dieser Zeit stand hier ein Gebäude, bewohnt von der herzoglichen Begleitung und wahrscheinlich auch der Geistlichkeit. Nach Entfernung des Mauerwurfes wurden die schönen Wandmalereien, Kamine und Bogenfenster blossgelegt, welche zwecks Anlage eines das ganze Schloss verbindenden Rundganges von den Bernern zugemauert worden war. Die grösste Ueberraschung sollte die Aushebung des Schuttes liefern. Etwa zehn Meter unter dem Niveau des Hofes stiess man auf einen Glacis, der jedenfalls weiter als das 13. Jahrhundert zurückreicht. Die mächtige stark geneigte Mauer war einst von den Wellen des See bespült und ist etwa bis zur Mitte der Ostfront blossgelegt, Hier befinden sich jetzt noch benützte Gebäude, welche momentan die Verfolgung dieses ältesten Bollwerkes verzögern. Vom 13. bis 15. Jahrhundert hiessen die den „Kirchhof“ bedeckenden Gebäude: *Domus*, auch *Camera clericorum*, zu ebener Erde, und *pelium* oder *magna stupha* im Stockwerk. Hart daneben liegt die Kapelle und darunter eine gänzlich verschüttete Krypta, aus der gleichen Epoche. Nach Entfernung der Schuttmassen wurden in letzterer gegen Süden eine zugemauerte Thür entdeckt, welche unter den sogenannten „Misthof“ führte. Auch dieser Hof wurde ausgehoben, obwohl keine Notiz, keine Aufzeichnung in den Rechnungen, keine schriftliche oder mündliche Ueberlieferung einen Anhaltspunkt geboten hätte über das was sich darunter finden könnte. Um so grösser war die Ueberraschung. Hier stand eine gewölbte unterirdische Halle, in Konstruktion und Ausdehnung derjenigen Bonivard's (auf der Westfront gegen den See) vollkommen identisch, somit aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammend, die sechs Bögen, welche die Halle stützten, waren eingestürzt, wahrscheinlich durch das grosse Erdbeben anno 1486, das auch den Südturm und die östliche Ringmauer stark beschädigte, wie aus den Reparaturen, welche daselbst zwischen 1586 und 1590 gemacht wurden, hervorgeht. Alle Deckenstücke, Säulen, Wölbsteine und Widerlager sind erhalten, so dass an der ganzen Konstruktion, trotz dem Fehlen jeder Nachricht, kein Zweifel sein kann. An der Schlosseite (Westen) dieses Gewölbes zieht sich der erwähnte Glacis hin, während die Ostfront, gegen den Schlossgraben, mit Schiesscharten versehen ist. Die Ausgaben für Restaurationsarbeiten etc. beliefen sich im Vorjahr auf 46,000 Fr. wovon 25,000 Fr. vom Staat und 21,000 Fr. von Seiten

der Association für die Restauration des Schlosses. Besucht wurde das Schloss von 36,207 zahlenden Personen; an Sonntagen ist bekanntlich der Zugang gratis und infolge dessen, im Sommer wenigstens, enorm. Der besuchteste Tag war der 30. August mit 437 zahlenden Eintritten. (Basler Nachrichten 29. VI. 1901.)

Thurgau. Auf der Burgstelle von Altenburg bei Altenklingen (vide die Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau S. 8) sind im Sommer d. J. durch Hrn. Heinrich Heer in Märstetten Ausgrabungen vorgenommen worden, über deren Ergebnisse Hr. Professor Dr. O. Schulthess in Frauenfeld berichtet: ich glaube einen Nord- und Südturm unterscheiden zu können. Die Mauern waren sehr stark. Da Altenklingen von Osten leicht beschlichen werden konnte, glaube ich hier ein Vorwerk annehmen zu dürfen. R.

Wallis. *Chronique des fouilles de St Maurice.* — Lors des fouilles pour les fondations d'une maison à Lavey, j'ai pu y constater deux pavés romains: l'un fait de brique pilée, avec surface unie, d'un beau rouge, est à 1 m. 10 en contre bas de chemin, et l'autre, qui est d'un intérêt bien supérieur et qui fait supposer un certain luxe d'intérieur d'appartement, est à 0,50 m. Il se poursuit sous le chemin et attend des fouilles ultérieures. On y trouve une couche de béton très solide, puis une aire d'un mortier fait de chaux et de brique pilée, portant un élégant pavé exécuté en fougère. Ce sont des morceaux de brique rouge et de marbre noir de 0,07 de long sur 0,015 de large, placés de champ. Ce pavé, dont on peut voir un spécimen au musée des fouilles, reproduit absolument le procédé de certains pavages d'intérieurs d'appartements au Forum, à Rome.

Le musée installé dans la tour, qui est elle-même une merveille archéologique, est destiné non seulement à garder les objets trouvés dans les fouilles ou se rapportant à l'histoire de l'Abbaye, mais aussi tous les souvenirs des Nantuates dont St. Maurice paraît avoir été la capitale avant et après la conquête romaine. Je viens d'acheter d'un rétameur un beau celt, provenant des Nantuates, une hache en bronze dont la date approximative peut être mille ans avant Jésus Christ. Elle a été trouvée à la montagne de la commune de Vionnaz et fait pendant au musée des fouilles à un autre celt plus élégant, trouvé au dessus de Notre-Dame du Scex et savamment décrit par M. Léon Franc, chimiste à Monthey. Le musée des fouilles ouvre gracieusement ses portes à tous les donateurs.

Chan. Bourban.

— *Les fouilles de Bois-Noir et le Tauredunum.* Grâce à la bienveillance de la Direction des travaux des forces motrices du Rhône, il m'a été donné d'examiner tout ce que cette immense fouille à travers la plaine pouvait nous révéler au point de vue de l'histoire.

Des digues mises au jour dans le défoncement d'un terrain; deux chênes découverts dans le canal des forces motrices, à 5 mètres au-dessous d'un marais, m'ont permis, l'année dernière déjà, de démontrer que le Rhône décrivait autrefois une demi-circonférence entre deux cônes de déjections beaucoup moins élevés qu'aujourd'hui et que ses flots venaient baigner le champ des Martyrs, à Vérollez. C'est ainsi que l'avait vu le moine anonyme qui, au VI^e siècle, donna une nouvelle rédaction aux „Actes“ des Martyrs d'Agaune. Et un poète chrétien avait chanté, dans un hymne, les flots du sang des martyrs rougissant l'onde du Rhône.

Une nouvelle découverte confirme mes conclusions de l'année dernière, et nous apporte une nouvelle preuve pour la détermination de l'emplacement de l'éboulement du „Tauredunum“.

Cet événement a été rapporté par 2 historiens contemporains du fait: Grégoire de Tours et Marius d'Avenches, dont le diocèse eut à souffrir, sur ses confins, de l'épouvantable catastrophe. L'un et l'autre placent en Valais l'endroit de l'éboulement. Grégoire de Tours nous dit que le château du „Tauredunum“ était sur un mont dominant le Rhône, et Marius que le „Tauredunum“ était dans le territoire du Valais.

Voici en abrégé le récit des deux chroniqueurs:

Dans le territoire du Valais, dans un endroit où la vallée du Rhône est resserrée, la montagne du „Tauredunum“, après un mugissement qui s'était fait entendre pendant 60

jours, se détacha, eusevelissant sous ses décombres le bourg fortifié et les villages voisins avec leurs habitants. L'éboulement ferma entièrement le lit du Rhône qui, refoulé, monda la plaine. Mais lorsque le fleuve parvint à rompre cette immense digue, la plaine inférieure fut dévastée. Les eaux du lac s'élevèrent à une hauteur telle que les villages assis sur les rives du Léman furent pareillement inondés. Dans la ville de Genève, les moulins et les bâtiments des bords du lac furent gravement endommagés. Une trentaine de moines qui vinrent fouiller sur les décombres du „Tauredunum“ furent ensevelis sous un second éboulement. . . .

Telles qu'elles sont racontées, ces inondations sur les bords du Léman ont soulevé des doutes sur la possibilité d'un débit d'eau suffisant, fourni par le Rhône refoulé, pour produire un pareil exhaussement du niveau du lac; et des savants ont ainsi été amenés, malgré les paroles du texte historique, à placer l'éboulement sur les rives du lac, entre St.-Gingolph et Meillerie.

Il semble que le texte des chroniqueurs serait mieux expliqué si l'on admettait un tremblement de terre produit par les mêmes causes que ceux de Viège et de Brigue, au siècle dernier. Ce tremblement de terre aurait provoqué l'éboulement du „Tauredunum“, au-dessus de St-Maurice, et, se prolongeant dans la montagne jusqu'à Meillerie, il aurait, par un éboulement dans le lac ou une commotion formidable, produit d'immenses vagues suivies d'une série d'oscillations semblables à une marée soudaine.

Les dernières découvertes faites à St-Maurice semblent confirmer que la catastrophe s'est bien produite „dans le territoire du Valais“, comme le dit Marius d'Avenches. Et les forts de St-Maurice indiquent combien les Romains et les Burgondes ont eu l'œil juste lorsqu'il plaçaient, selon l'expression de Grégoire de Tours, le „castrum“, la forteresse, sur le mont qui dominait le Rhône et la voie romaine.

Lorsque, l'hiver dernier, l'on creusait pour les fondations de l'usine des forces motrices près de la ligne du chemin de fer, on mit au jour une quinzaine de grands arbres, la plupart des chênes, déracinés et jetés en cet endroit à l'époque d'un cataclysme. Ils étaient à dix mètres environ au-dessous du niveau du sol actuel.

Des sources abondantes et des filtrations du Rhône les avaient conservés comme les eaux des lacs suisses ont gardé les pilotis des habitations lacustres. Les diverses couches de terrain, placées au-dessous de ce niveau, bien rendues par la photographie, confirment la fidélité du récit de la grande inondation du Rhône, lorsque le fleuve refoulé est parvenu à rompre l'obstacle.

Ce cône de déjection du Bois-Noir a été surélevé encore par des éboulements postérieurs.

Le plus important a été celui de 1635. La moitié de la Dent de „Novierroz“ descendit sur le glacier, puis roula dans la vallée avec un fracas épouvantable. De noirs tourbillons de poussière obscurcissaient l'air sur toute la largeur de la vallée du Rhône jusqu'à la Dent de Morcles. Les habitants du village d'Evionnaz construisirent alors, sur un bloc descendu de la montagne, la chapelle de Saint-Barthélemy avec sa sacristie, que l'on voit encore.

Le Rhône renonçant à lutter contre ces éléments dévastateurs, fixa son lit, probablement déjà au VI^e siècle, au pied du contrefort de la Dent de Morcles, et le cône de déjections du Bois-Noir le domine d'une hauteur de 150 m.

Voici maintenant le sort des grands arbres trouvés dans le canal des forces motrices du Rhône, à l'extrémité de ce cône de déjection. Après être restés dans l'oubli depuis le VI^e siècle, ils ont résisté à la drague, vaincu l'une des plus fortes machines de fouilles connues en Suisse. Débités à coups de dynamite, ces chênes archéologiques ont servi de bois à brûler au bureau des forces motrices et dans les maisons du Bois-Noir.

Cependant, l'archéologie a eu sa part. Après avoir pris des couches du terrain des photographies qui me permettront d'illustrer un travail plus détaillé sur ces éboulements et l'ancien cours du Rhône longeant le champ des Martyrs, j'ai fait tirer de cette profondeur deux immenses troncs dont l'un a plus de 1 mètre de diamètre. A grands frais, ils

ont été installés au Musée des fouilles de St-Maurice. Je me ferai un plaisir de les montrer aux amis de l'histoire et aux bienfaiteurs qui voudront bien m'aider de leurs aumônes dans l'œuvre des fouilles aux basiliques de St-Maurice d'Agaune.

Gaz. du Valais, 22. VI. 1901.

Chanoine Bourban.

St. Gallen. *Mels.* Kürzlich stiessen Arbeiter, die mit Grabarbeiten für die neue Wasserleitungsanlage des Dorfes Mels im Kanton St. Gallen beschäftigt waren, in unmittelbarer Nähe dieses letzteren in einer Tiefe von 114 Centimetern auf ein menschliches Skelett. Bei diesem lag ein Gefäss aus Thon. Ein Teil der Knochen zerfiel bei Luftzutritt, während der andere Teil, aus Schädel-, Arm- und Oberschenkelknochen bestehend, nahezu unverseht blieb. Die Länge des Skeletts betrug 168 Centimeter.

Graubünden. Bei Erdarbeiten in Pontresina fand man an der alten Strasse 1 $\frac{1}{2}$ m in der Erde, eine Silbermünze aus der Zeit Trajans. Laut einer Korrespondenz des „Eng. Express“ trägt der Avers das Bild des Kaisers und hat die Aufschrift: Imperatore Trajano Augusto Germanico Dacico. Der Revers zeigt das Bild der Ceres und die Aufschrift: Consul. Quint. P. Q. R. Optim. Prim. Die Münze ist im Besitze des Hrn. Pfr. Saratz.

Schwyz. *Fund aus der Franzosenzeit 1799.* In Unterägeri wurde vor drei Wochen in einem Bauernhause auf den sogenannten Höfen anlässlich einer baulichen Veränderung bei einem Kamin ein kleiner Sack, enthaltend sechs Paar silberne Schuhschnallen, mehrere wertvolle alte grössere Goldstücke und goldene Ringe, gefunden.

Bund, 16. VII. 1901.

Tessin. Les travaux de restauration du château d'Unterwald, à Bellinzone, ont réussi au delà de toute attente et on demande que la même opération soit faite pour le château de Schwytz. Ce château, en grande partie masqué par les maisons bâties au pied des hauteurs qui dominent Bellinzone à l'est, est le plus intéressant et le plus beau des ouvrages qui constituaient les anciennes fortifications de la ville, mais c'est aussi celui qui a le plus souffert des atteintes du temps. On espère qu'il n'est pas trop tard et que l'Etat fera le nécessaire, avec l'appui de ceux qui tiennent à conserver ce monument historique.

Gaz. de Lausanne 30. IV. 1901.

Zug. *Der alte Zeitturm der Hauptstadt des Zugerlandes* ist auf seiner Vorderseite einer gründlichen Restauration unterworfen worden, aus der er stilgemäss, gleichsam verjüngt hervorgegangen ist. Dieses alte zugerische Baudenkmal hat seine Geschichte. Viele hundert Jahre zogen an diesem Turme vorbei, zahllose Stürme brachen sich an seinen festen Mauern und dennoch steht er heute im Sonnenglanz so schön da wie nie zuvor.

Ehedem, als Zug gegenüber den demokratischen Länderkantonen noch ein starkes österreichisches Bollwerk war, bot es durch seine Ringmauern, Türme und Gräben ein malerisches Bild dar. In das frühe Mittelalter fällt wahrscheinlich auch die Erstellung des Zeitturmes, der ursprünglich die damals übliche Form eines gewöhnlichen Turmes hatte mit Fallgatter und Mauerbekrönung. Als durch die Burgunderkriege grosse und reichliche Beute gemacht und verteilt wurde, schickte sich auch Zug an, seiner alten Befestigungsanlage eine andere Physiognomie zu geben. Im Jahre 1480 wurde durch Hans Felder aus Württemberg, Stadtbaumeister in Zürich und Erbauer der St. Oswaldkirche, die Ringmauer erweitert und der Zeitturm einer Um- und Höherbaute unterworfen, durch die er eine Plattform mit Zinne und Ecktürmchen erhielt, wie es das Bild von Stumpf (1548) nachweist. Sodann wurde (Welfling-Goldschmid) 1557 nach Ratsbeschluss das Gebäude nochmals einer Revision unterstellt. Die Zinnen brach man ab und dem Turm setzte man ein Satteldach (Käsbisse) mit Helm auf. In dieser Form steht er heute noch. Es ist ganz begreiflich, dass Jung und Alt Freude an dem Turm hat, denn diese Thorbaute, besonders der untere Teil, ist gewissermassen verwachsen mit allen Perioden der zugerischen Geschichte. Als stummer Zeuge hat er all die verschiedenen Katastrophen von Stadt und Amt durchgemacht. Die Mordnacht auf der Löbern (1275), die Belagerung Zugs durch die Eidgenossen (1352), die nächtliche Ueberrumpelung beim Siegel- und Pannerhandel (1404), den Untergang der Altstadt (1435), die zahlreichen Auszüge der zugerischen Kriegsharste im alten Zürcher-, Burgunder- und Schwabenkriege.

Durch dieses Thor zogen einst die historischen Magistrate des kleinen Freistaates: die Koline, die Steiner, Schwarzmurer, Schönbrunner und Zurlauben in festlicher Amtstracht zur souveränen Landsgemeinde; durch dieses Thor, unmittelbar ob der alten zugerischen Curia gelegen, wandelten die einst vom Blut- und Malefizgericht zum Tode Verurteilten ihren letzten Gang; da zogen auch vierhundert Jahre lang die vierzig Senatoren des einst mächtigen Stadt- und Amtrates zur Ratssitzung durch, und heute noch durchschreitet die feierliche Fronleichnamsprozession in geordnetem Zuge alljährlich dieses uralte Turm gewölbe, um der Altstadt die solenne Benediction zu erteilen. Was die Musegg den Luzernern, der Munot den Schaffhausern, das ist der Zeitturm den Zugern, das Wahrzeichen der Stadt und der Liebling des Publikums.

So hat sich nun der alte Recke angesichts des neuen Jahrhunderts in ein neues Staatskleid geworfen. Die Firma Schmidt & Söhne in Zürich führte die Malereien aus. Hoch oben, neben der düstern Wachtstube, wo ehemals ein Hochwächter hauste und über Stadt und Land strenge Obacht hielt, befinden sich zwei muntere Windblaser. Unterhalb dem Gesimse erblicken wir zwei Schildhalter in Engelsgestalt und verschiedenes Dekorationswerk. Zu beiden Seiten des Zifferblattes und der astronomischen Uhr sind zwei mächtige symbolische Gestalten angebracht. Ein Gerippe in sitzender Lage, die Sense drohend haltend, repräsentiert den Tod, die unwiderstehliche Macht, die nach unumschränkter Freiheit seit Jahrtausenden über die Menschen gebietet, alles Staubgeborene zerreibend wie Mörtel. Auf der entgegengesetzten Seite schaut man eine hübsche Frauengestalt auf einem Rade stehend, in der einen Hand die Sanduhr, in der andern Hand die flammende Fackel emporhaltend: die Zeit. Unterhalb eines plastischen Gesimses, in vier durch kleine Säulen geteilten Feldern, prangen in bunter Farbenpracht die Wappen und Schilder der alten acht Orte der Eidgenossenschaft, jener historischen Republiken, welche Jahrhunderte lang die berufenen Träger der Machtfülle des Staatenbundes waren, gleichsam das Mark Helvetiens bildend. Ueber dem eigentlichen Thorgewölbe wurde ein alter heraldischer Reichsadler, vom Jahre 1519 datierend, als Schlussstein eingemauert. Zürcher Post, 30. VI. 1901.

IV. Verschiedene Mitteilungen.

Ein Grabstein-Fragment vom alten Judenfriedhof in Bern.

Am westlichen Ende der heutigen Amthausgasse, die bis in die sechsziger Jahre Judengasse hiess, und auf dem Platze, worauf heute der Bundeshaus-Ostbau steht, befand sich im 13.—15. Jahrhundert der israelitische Friedhof. Den Boden des Bundeshaus-Ostbau hat nach einander ein Teil dieses Friedhofes, dann das sog. Inselkloster der Dominikanerinnen, so geheissen von seinem früheren Sitz auf einer nun verschwundenen Aarinsel, und dann das nach der Reformation an Stelle des Klosters getretene Inselspital eingenommen. Ein Kaufbrief vom Jahre 1323 bezeugt, dass die damalige Priorin Bertha von Burgdorf von Joh. v. Lindnach 716 des alten Judenkirchhofs neben dem Judenthor mit dem daraufstehenden Haus und der Halde um 175 Pfund erworben habe (v. Rodt, bernische Stadtgeschichte, S. 174). Schon anlässlich der Fundamentierung des Bundeshaus-Ostbau ist das Fragment eines hebräischen Grabsteins zu Tage getreten, das sich im historischen Museum befindet. Ein zweites, umfangreicheres Bruchstück eines solchen, das wir seiner Ornamentik wegen kaum über das 15. Jahrhundert hinauf datieren dürfen, wurde am 23. Mai d. J. auf dem Areal der zur Erweiterung des Platzes vor dem Parlament-gebäude abgetragenen Häuser am obern Ende der Amthausgasse gefunden. Wir geben dasselbe hier in vortrefflicher photographischer Abbildung wieder, welche wir der Gefälligkeit des Lithographen Herrn H. Guggenheim in Zürich verdanken.

Die Entzifferung der Inschrift, die Herr Prof. Dr. theol. K. Marti zu übernehmen die Güte hatte, bot nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Nach Abtheilung der Worte und nach zu vermutenden Ergänzungen würde sie deutsch etwa folgendermassen lauten: